

„Sonst wären wir hier zu Hause“

Szenische Lesung zu Flüchtlingen seit der NS-Zeit

**Im Publikum sitzen Henrike, Carolyn, Ülkü, Serivan, Alexander, Paddy, Justin.
Justin weit hinten, hat den Korb bei sich.
Eduard sitzt mittig im Off auf der Bühne.**

Paddy: Weg mit den Juden!

Justin, Serivan: Bringt sie fort!

Carolyn: Ihr seid hier nicht erwünscht ...

Alexander, Henrike: Verschwindet ...

Ülkü, Antonio: Weg, weg, weg ...

Die Vorleser im Publikum fangen erst leise und dann immer lauter werdend an, sich die Sätze zuzuflüstern – rufen ... Irgendwann stehen sie auf und bauen sich versetzt im Pulk auf den Stufen am rechten Bühnenrand auf.

Justin kommt mit einem Korb durch die Mitte: „Vater – ich habe alles zusammen gesucht – so wie wir es besprochen haben.“

Paddy, jetzt vorne auf der Bühne: „Dann bring es her, mein Sohn – in Argentinien wird es uns nicht von Nutzen sein ...!“

Justin hebt den Korb auf die Bühne.

Justin: „Ich wünschte, wir könnten bleiben – ich meine: über 200 Jahre Handelsbeziehungen mit dem Kloster Loccum, wir hatten doch immer unser Auskommen...“

Alle ins Freeze

Eduard kommt vom hinteren Bühnenrand nach vorn und liest im Stehen:

„Oh ja, das hatte die Familie Hammerschlag. Sie lebte bereits seit etlichen Generationen in Rehburg, und übte dort den Beruf des Schlachters aus.

Das änderte sich schlagartig, als Ende 1936 oder auch Anfang 1937, eines Freitagabends, ein Bediensteter des Klosters bei Salomon Hammerschlags Familie in Rehburg erschien.

Von Jose Hammerschlag, dem Enkel von Salomon, wurde uns dazu folgendes berichtet:

„Der Tisch war wegen des beginnenden Sabbat festlich gedeckt, die Kerzen gerade entzündet, die Familie versammelt, als der Mann aus dem Kloster an die Tür klopfte und mitteilte, dass die Geschäftsbeziehungen miteinander aufgekündigt seien „wegen der Vorschriften von oben“. Es tue ihm leid und er hoffe, dass das alles bald vorbei sei.“

Das Kloster Loccum war bis dahin einer der größten – wenn nicht sogar der größte – Abnehmer von Salomon Hammerschlags Fleisch- und Wurstwaren. Seit der Machtübernahme durch die Nazis war die Familie immer mehr Repressalien und Anfeindungen ausgesetzt gewesen. Mit der Kündigung des Vertrages war sie nun in ihrer Existenz bedroht.

Die Familie Hammerschlag beschloss, aus Nazi-Deutschland zu fliehen. Salomon Hammerschlag nahm Kontakt zu einer jüdischen Siedler-Vereinigung in Argentinien auf. Dort war die Familie willkommen. So bereitete sie ihre Flucht vor.

Alle lösen das Freeze auf

Die Bevölkerung (Serivan, Ülkü, Carolyn, Alexander, Henrike) kommt neugierig zum Korb, steht vor oder auf der Bühne.

Paddy:

Dann zeige ihnen doch, was wir haben, mein Sohn.“

Justin greift in den Korb und nimmt eine bereits auseinander gefaltete Tischdecke heraus, hält sie der „Bevölkerung“ hin:

„Seht her, feinstes Leinen!“

Carolyn: „Das müsste man von euch Juden doch umsonst bekommen!“

Serivan: „Oh, wie schön! Zeigt doch mal her.“

Justin hält ihr die Tischdecke hin, Serivan ergreift sie, sagt:

„Was für ein schönes Muster.“

Serivan, an Ülkü gewandt: „Ist das etwas für dich?“

Ülkü greift zu, fragt Justin:

„Wie viel willst du denn dafür haben?“

Justin: „Gib mir 15 Mark, dann ist es deins.“

Serivan: „Fünf Mark. Mehr kann ich mir nicht leisten.“

Justin: „Nein. Zehn Mark muss ich schon dafür bekommen.“

Serivan: „Sieben Mark biete ich dir.“

Justin: „Nun gut. Dann ist es deins.“

Serivan reicht Justin Geld, nimmt die Decke entgegen und geht mit ihr ins Off. Die „Bevölkerung“ zieht sich ins Off zurück.

Justin stellt den Korb zur Seite.

Paddy dreht die erste Tafel um:

1938 Familie Hammerschlag flieht aus Deutschland

Paddy und Justin bleiben an der Tafel im Freeze stehen.

Eduard:

Direkt vor der Flucht soll die Familie hier, im Bürgersaal des Rehburger Raths-Kellers, das Inventar ihres Hauses verkauft haben.

Nachdem Salomon auch sein Haus in Rehburg verkauft hatte, fuhr die Familie nach Hamburg: Salomon, sein Sohn, zwei seiner Töchter und deren Ehepartner.

Von Hamburg aus ging es in Richtung Argentinien.

Am 22. März 1938 lief das Schiff in den Hafen von Buenos Aires ein. Von dort aus ging es weiter in die argentinische Pampa.

Salomon Hammerschlag starb am 4. Juni 1943 in Argentinien. Im Gegensatz zu seinen Nachfahren kam er nie nach Deutschland zurück!

2004 steht Jose Hammerschlag, der Enkel von Salomon, auf dem jüdischen Friedhof in Rehburg. Den Rehburgern, die ihn dorthin begleitet haben, hat er eben noch von seiner Familie erzählt. Erzählt von Israel, wo er nun lebt. Von Argentinien, wohin seine Familie floh. Und von Deutschland – wo seine Wurzeln sind.

Er beugt sich über den Grabstein seines Urgroßvaters – ein Grabstein von vielen, auf denen der Name „Hammerschlag“ steht.

Er schaut auf. Wendet sich an seine Begleiter und sagt:

„SONST WÄREN WIR HIER ZU HAUSE!“

Justin bleibt im Freeze, Paddy stellt sich zu Eduard und wiederholt:

„Sonst wären wir hier zu Hause!“

Paddy:

„Zur Stolpersteinverlegung am 27. November 2015 kam Salomons Urenkel Yair Hammerschlag mit seinen Eltern und Brüdern nach Rehburg und schrieb nach seiner Rückkehr aus Israel folgenden Brief!“

Nun kommt Justin hinzu, stellt sich zwischen Paddy und Eduard und liest:

4. Dezember 2015

An die lieben Menschen in Rehburg,

Ich weiß noch nicht, ob ich im Stande bin, alle meine Gefühle auf dieses Blatt zu bringen. Ihr habt uns so wunderbar aufgenommen und wir haben so vieles gehört und gesehen.

Schon vom ersten Moment verstand ich welche besondere Menschen ihr seid, und als wir mehr und mehr Menschen eurer Stadt trafen, vertiefte sich bei mir dieses Gefühl. Dabei wurde mir bewusst, wie wichtig es euch ist, den schrecklichen Zeiten der Nazi-Herrschaft in die Augen zu schauen.

Ich glaube, dass ich nur wenig von den Gefühlen verstehen kann, die ihr – als zweite und dritte Generation – im Herzen tragt. Als Juden und Israelis sind wir nicht daran gewöhnt, die Sachen von eurem Standpunkt aus zu sehen. Diese Gelegenheit habt ihr uns gegeben.

Obleich Israel meine Heimat ist, hatte ich als Jude europäischer Herkunft mein ganzes Leben den Wunsch, mehr zu verstehen. Der Besuch in Rehburg füllte für mich viele Lücken.

Ich habe das Gefühl bekommen, dass ich in Rehburg willkommen bin und mich zu Hause fühle. Es war sehr schön zu sehen, dass Ihr als "Kinder" dieser Stadt unsere Vorfahren nicht vergessen habt.

In meinen Augen seid ihr tapfere Menschen, die der Geschichte ohne Furcht in die Augen schauen, und um Versöhnung bitten wegen der Taten der vorigen Generationen.

Ich danke euch von ganzem Herzen

Yair Hammerschlag

Eduard, Paddy und Justin sagen noch einmal gemeinsam:

„SONST WÄREN WIR HIER ZU HAUSE!“

Eduard und Justin ziehen sich an den hinteren Bühnenrand zurück.

Paddy und Carolyn singen die erste Strophe, Antonio trommelt dazu:

Nur in der Ferne gibt es Frieden

nur in der Ferne gibt es Platz

nur unser nacktes Leben

und was in diesen Koffer passt.

Irgendwann geht die Sonne auf

irgendwann hört die Suche auf

und dann sind wir zu Haus.

Alle drei ins Off.

Ülkü kommt mittig mit einem kleinen Koffer nach vorne, stellt den Koffer links von sich ab, schaut ins Publikum und beginnt nach einem kurzen Moment zu sprechen:

Ülkü:

„Es war der 5. Januar 1939, der mein Leben für immer veränderte.

Am 5. Januar 1939 war ich eins von 10.000 jüdischen Kindern, die nach der Pogromnacht die Möglichkeit erhielten, Deutschland mit einem Kindertransport nach England zu verlassen.

Eins von 10.000 Kindern ...–

aber nur eins aus meiner Familie. Ich hatte noch fünf Geschwister!

Ich, Paula Freundlich, Tochter von Else und Siegmund Freundlich war die Zweitgeborene...

Warum gerade ich gehen durfte – ich weiß es nicht...

Paddy tritt an die Tafel, dreht sie um und geht an den rechten Notenständer:

1939 Paula flieht aus Deutschland

Wenn Paddy an seinem Platz ist, liest Ülkü weiter:

Werner, Kurt, Heinz-Wolfgang, Gerda und unserem Nesthäkchen Ruth-Ilse war es nicht vergönnt. Die kleine Ruth – sie war doch erst fünf Jahre alt... Alle meine Geschwister wurden zusammen mit meinen Eltern in das Ghetto Warschau deportiert und ermordet.

Meine Familie trat am 28. März 1942 ihre letzte Reise an. Die Reise, die sie direkt ins Verderben führte. Mit einem Bus wurde sie in Bad Rehburg abgeholt. Zum ‚Arbeitseinsatz nach Polen‘ sollte es gehen.

Zunächst wurde meine Familie zur Gartenbauschule in Ahlem gebracht, die nun als Sammellager diente. Einige von uns Kindern waren dort zur Schule gegangen. Wiederum drei Tage später wurde meine Familie zum Bahnhof nach Hannover gebracht – die Reise in das Ghetto Warschau begann.

Paddy:

Rund drei Monate später begann die SS mit der Räumung dieses Ghettos und dem Transport der Menschen, die in ihm lebten, in das Vernichtungslager Treblinka II.

Wahrscheinlich wurde Paulas gesamte Familie sofort nach dem Eintreffen in einer Gaskammer ermordet.

Ülkü:

Weshalb gerade ich überleben durfte, ich weiß es wirklich nicht...

Paddy:

Nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 wurde auch den Menschen im Ausland klar, dass die Lage in Deutschland für die Juden nicht nur schwierig, sondern höchst gefährlich war.

Einflussreiche Juden in Großbritannien sprachen bei ihrer Regierung vor und baten darum, dass

Juden aus Deutschland in Großbritannien aufgenommen werden dürften.

Die Regierung willigte ein, 5.000 jüdische Kinder einreisen zu lassen. Wenig später wurde die Zahl auf 10.000 Kinder erhöht. Daraufhin konnten Familien in Deutschland Anträge auf Ausreise ihrer Kinder stellen.

Die Flut der Anträge war jedoch wesentlich größer als das zugebilligte Kontingent, so dass ein Auswahlverfahren getroffen werden musste. Aus der Familie Freundlich bekam lediglich Paula die Zusage, nach England reisen zu dürfen.

Ülkü:

„Grundsätzlich war meine Kindheit sehr glücklich, auch wenn ich nicht viele gute Erinnerungen an Bad Rehburg habe. Die Art und Weise, wie wir als Juden behandelt wurden – das habe ich als sehr beängstigend empfunden. Ich bin immer nervös geworden, wenn mir jemand nahe kam. Herr Dreier, der Lehrer in unserer Schule in Bad Rehburg, das ist ein sehr grausamer Mann gewesen. Oft hat er meine Brüder mit einem Stock verprügelt. Und wenn der zerbrach, hat er sie losgeschickt, um einen neuen Stock zu holen. Aber das Schlimmste ist, dass ich meine gesamte Familie verloren und nie wieder gesehen habe.

Ich war 13 Jahre alt, als meine Eltern mit mir nach Hannover fuhren – im Januar 1939.

Gemeinsam brachten sie mich zum Bahnhof. Aber auf den Bahnsteig durften sie mich nicht begleiten. Abschiedsszenen sollten so vermieden werden. Danach habe ich meine Familie nie wieder gesehen.

Nur wenig durften wir Kinder mitnehmen: einen Koffer, etwas Kleidung! Spielsachen waren uns nicht erlaubt. Nur eine einzige Fotografie war uns gestattet. Mit diesem Wenigen saß ich in dem Zug und fuhr einer ungewissen Zukunft entgegen. In ein Land, dessen Sprache ich nicht sprach und wo ich niemanden kannte.

Zunächst fuhr der Zug in Richtung Niederlande:

Die Mädchen fuhren in einem Wagen und die Jungen hinten in einem anderen, sehr kalten Wagen. Die Juden durften keine Heizung haben. Für uns Mädchen war es nicht ganz so schlimm, obwohl es sehr kalt war. Unser Wagen war vorher benutzt worden und hatte noch ein wenig Wärme. Als wir in Holland ankamen, war alles anders. Es gab viele Leute an den Bahnhöfen, wenn der Zug ankam. Sie wollten uns alle begrüßen und haben uns Süßigkeiten geschenkt und auch Postkarten, so dass wir an unsere Eltern schreiben konnten. Das war alles so fremd für uns: dass auch gute Menschen in der Welt sind, vor denen wir keine Angst haben müssen!

Dann sind wir mit dem Schiff nach Harwich in England gebracht worden, wo ich für eine kurze Zeit mit anderen Flüchtlingen in einem Camp wohnte.

Danach wurde ich nach Coventry zu einer Familie gebracht, in der ich wohnte, bis ich zu arbeiten begann.“

Paddy:

Drei Telegramme sind es, die uns Einblick gewähren. Einblick in eine Zeit ohne E-Mails, WhatsApp und Skype ...

Telegramm EINS:

30. April 1940, Paula schreibt an ihre Mutter:

Liebe Mutti, viele herzliche Glückwünsche zum Geburtstag und wünsche dir alles Gute.
Mir geht es gut. Grüße an alle, Paula

Telegramm ZWEI:

März 1942, Paulas Vater schreibt:

3 Briefe erhalten. Geht allen gut. Heinz u. Gerda Hildesheim Schule, Kurt hier. Ruth
gewachsen. Tante Jenny mit Familie verreist. Welches Geschäft bist du? Grüße, Küsse

Ülkü:

„Verreist? – Nein! – Deportiert wurde meine Tante mit ihrer Familie. Das mochte mein Vater mir
nur nicht schreiben.“

**Hier nimmt Ülkü ihren Koffer, geht zu ihrer Tafel, nimmt den Koffer vor die Brust und
geht ins Freeze. Paddy schaut ihr nach, liest weiter ...**

Von dem dritten Telegramm hat Paula uns lediglich erzählt – irgendwann in den vergangenen
Jahrzehnten ist es verloren gegangen:

Es ist die letzte Nachricht von ihrer Familie. Paulas Vater schreibt an sie. Mit 25 Worten – daran
erinnert Paula sich noch genau.

Die Familie sei auf dem Weg nach Polen, schreibt er. Er selbst gemeinsam mit ihren Brüdern. In
einem anderen Waggon des Zuges seien ihre Mutter und die Schwestern.

Ülkü nimmt den Koffer in eine Hand und sagt von hinten:

„Danach habe ich nie wieder etwas von meiner Familie gehört.“

Danach bringt Ülkü den Koffer zum Korb und stellt ihn ab. Schaut bewusst ins Publikum.

Paddy:

Nach den letzten 25 Worten ihres Vaters wollte Paula kein Deutsch mehr lesen, kein Deutsch
mehr sprechen. Sie wollte alles, was Deutsch war, einfach nur vergessen!

Nach „vergessen“ dreht Ülkü sich um und geht auf geradem Weg ins Off.

Paddy wartet ein paar Sekunden und spricht dann weiter:

Bei ihrer Arbeit lernte sie ihren Mann Norman kennen. Seit der Heirat trägt sie den Nachnamen
Calder.

Drei ihrer Kinder und drei ihrer Enkel sind am 4. Oktober 2014 gemeinsam mit Paula zur
Verlegung der Stolpersteine für ihre Familie und für sie nach Bad Rehburg gekommen. Heute ist
Paula 90 Jahre alt.

Songtext 2. Strophe, Paddy, Carolyn und Antonio:

**Ein langer Strom von Menschen
stolpert den Wagen hinterher.
Dumpfes Gefühl – ein Stich im Herzen
Männer fallen über Frauen her.**

**Irgendwann geht die Sonne auf
irgendwann hört die Suche auf
und dann sind wir zu Haus.**

Henrike:

Meine liebe Enkelin Nora!

Du wachst in einer Zeit auf, in der Frieden herrscht. Meine Kindheit wurde vom Zweiten Weltkrieg, der von 1939 bis 1945 andauerte, und von der Aufbauzeit und Neuorientierung nach einem verlorenen Krieg geprägt.

Weil es eine ganz andere Kindheitsgeschichte ist als deine, möchte ich dir davon erzählen:

Ülkü:

Geboren wurde ich als Anni Berta Hannemann im Jahr 1935.

Bis Dezember 1946 habe ich mit meinen Eltern und meinem zwei Jahre älteren Bruder Jürgen in Rügenwalde, einem pommerschen Badeort, gelebt. Heute gehört Pommern zu Polen.

Henrike:

Am 17. März 1940 bin ich ein superglückliches Geburtstagskind. Eine Puppe, ich nenne sie „Pummelchen“, macht mich so froh. Ihr Kopf ist aus Porzellan. Die Augen schließen sich, wenn ich sie hinlege. Mutti hat Kleider für Pummelchen genäht und Pullover gestrickt.

Ülkü:

Mein Vater leitet die Volksbücherei. 1943/44 wird ihm verboten, diese Bücherei zu betreten. Warum? – Weil er sich weigert, der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, der NSDAP, beizutreten.

Henrike:

Mutti sitzt vor dem Wohnzimmerfenster und näht. Ich habe es mir zu ihren Füßen gemütlich gemacht. Plötzlich zerreißt die Klingel die Stille. Drei Mädchen stehen vor der Tür. „Fräulein

Albers schickt uns. Wir sollen dich zur Bastelstunde abholen.“ Ich knalle ihnen brutal die Tür vor der Nase zu.

Ülkü:

Warum tue ich das? – Mein Vater hat sich negativ zu den Spiel- und Bastelstunden geäußert: „Dort werden schon Kinder zu treuen Nazi-Anhängern erzogen.“ – Eigentlich habe ich Lust mitzumachen. Ich finde Fräulein Albers so toll. Ich fühle mich gespalten, habe ein schlechtes Gewissen. Jedenfalls ist die trauliche Atmosphäre dahin.

Henrike:

Wenn die Lehrerin die Klasse betritt, stehen wir auf. Sie grüßt: „Heil Hitler“, wir antworten im Chor: „Heil Hitler.“

Ülkü:

Eines Tages fällt mir ein leeres Schaufenster auf. Immer lagen glitzernde Schmuckstücke darin, jetzt eine tote Schwalbe. Ich bin entsetzt, frage nach, erhalte keine eindeutige Antwort. Es wird geheimnisvoll getan, geflüstert. Ich höre heraus, dass dort Juden gewohnt haben. Ich habe keine Ahnung, was das bedeuten soll.

Henrike:

Die Hitlerjugend marschiert zackig, in schicker Uniform durch die Straßen und singt:

Hier stellen sich alle zackig aus dem Off auf, Paddy bleibt sitzen, anschließend geht es im Stehschritt einmal entlang der Bühne, dabei beide Treppen nutzend:

„Lumpen, Knochen, Eisen und Papier, ausgeschlag'ne Zähne sammeln wir...“

Mit Kommando Eduard: „Hinsetzen!“ nehmen alle wieder Platz

Henrike:

„In den letzten Kriegsjahren häufen sich die Luftangriffe auf große Städte. Die Sirenen heulen, die Bomben zerstören Stadtteile und die Menschen verbringen viel Zeit in Luftschutzkellern. Es herrscht eine eigenartige Stimmung in der Stadt. Männer gibt es kaum, alle im Krieg.“

Ülkü:

„Die Russen sind nicht mehr weit“, höre ich die Erwachsenen tuscheln. Silber und andere wertvolle Dinge werden sorgfältig versteckt. Du kannst nichts mehr einkaufen. Die Geschäftsleute bekommen keine Waren geliefert. Viele schließen ihre Läden und flüchten.

Henrike:

Viele Menschen fliehen auf Schiffen über die Ostsee gen Westen. Auch Mutti möchte mit uns auf einem Schiff vor den Russen flüchten. Aber es geht nicht. Wir können unsere bettlägerige Oma

doch nicht allein lassen. Oma rettet uns das Leben, denn dieses Schiff wird torpediert, versinkt mit Mann und Maus in den Ostseefluten.“

Serivan und Alexander kommen Hand in Hand aus dem Off nach vorne und stellen sich zwischen Henrike und Ülkü. Serivan hat eine Puppe im Arm, Alexander einen Rucksack auf dem Rücken.

Alexander:

„Verzweifelte Menschen gehen gemeinsam, an den Händen gefasst, in die Wipper und ertrinken. – Andere drehen den Gashahn auf und sterben.“

Ülkü:

„Auch Mutti möchte diese Art der Flucht wählen. Sie ruft uns Kinder zu sich: „Wenn das Gas ausströmt und wir atmen es ein, dann werden wir müde und schlafen ein. Es ist gar nicht schlimm.“

Serivan:

Ich schreie los: „Nein, nein, ich will nicht sterben!“

Henrike:

„Mutti verspricht uns, nie mehr solch einen Vorschlag zu machen.“

Henrike und Ülkü ziehen sich zurück, bleiben rechts und links vor den Staffeleien auf der Bühne stehen.

Serivan:

Februar 1945: „Uns erreicht ein Befehl der siegreichen russischen Besatzer. Alle Frauen sollen sich auf dem Marktplatz versammeln. Sie müssen für die Russen arbeiten. Was? – Ich weiß es nicht. Jürgen und ich sind allein in der Wohnung. Wir haben Hunger und nichts mehr zu essen.“

Alexander:

„Junge Mädchen oder Frauen scheint es nicht mehr zu geben. Nur alte Frauen in dunklen Klamotten sieht man auf der Straße. Aus Angst vor Vergewaltigung haben sich die jungen Frauen versteckt.“

Serivan:

„Frühling 1945. Lärm auf der Straße. Mutti kommt: „Wir müssen die Stadt sofort verlassen.“ Im Hof steht ein Pferdewagen. Hausbewohner und Nachbarn packen Federbetten, Decken und Koffer darauf. Russische Soldaten erscheinen auf dem Hof, schwingen Peitschen:

Alexander: „Dawei, dawei!“

Serivan:

Schnell, schnell! Wir werden aus der Stadt gejagt. Ein langer Menschenstrom zieht durch das Stadttor, weiter auf einer Landstraße, weiter, weiter.

Alexander:

„Gegen Abend erreichen wir ein Dorf. Auf einem verlassenen Bauernhof wollen wir übernachten. Wir beziehen die Wohnräume, in denen vor kurzem noch eine Familie ihr Zuhause hatte. Wir durchsuchen das Haus nach Essbarem. Im Stall findet jemand ein Ei. – Früh am nächsten Morgen setzt sich der Treck wieder in Bewegung.“

Serivan:

Abends wird ein anderer Bauernhof von uns besetzt. Nachts poltert es an der Tür. Russen stolpern in unser Nachtlager.

Alexander: „Matka, komm“,

Serivan:

... befehlen sie und nehmen einige Frauen mit.

Am nächsten Morgen sind sie wieder da und wir ziehen weiter. Eine Bauersfrau nimmt uns bei sich auf.“

Alexander:

„Es ist Nacht. Wir liegen auf unserem Lager. Gegenüber brennt ein Lagerfeuer auf dem Hof. Russen braten Fleisch, trinken Wodka, grölen russische Lieder. Plötzlich poltern sie an unsere Haustür. Irgendjemand öffnet. Sie treten ein und leuchten in unsere Gesichter. Annchen und ich liegen dicht bei Mutti, die Köpfe auf ihrer Schulter. Es nützt nichts: „Matka, komm, komm!“

Serivan:

„Ich will schreien „Nein, nein!“, aber Mutti beruhigt mich: „Die wollen nur Gesellschaft. Da bekomme ich sicher auch ein Stück Fleisch. Nach der Feier komme ich zurück.“ Ich schweige, glaube ihr. Am Morgen liegt Mutti wieder zwischen uns.“

Alexander:

„Irgendwann erfahren wir: Wir dürfen zurückkehren nach Rügenwalde.

Aber welch ein Anblick in unserer Wohnung! Federn aus aufgeschlitzten Kissen schweben hoch, als wir durch den Raum stolpern. Die Schränke stehen offen, zerdeppertes Geschirr und zerrissene Textilien überall. Die Reste eines Hühnereis kleben an einer Wand.“

Serivan:

„Und dennoch: wir sind zu Hause. Meine geliebten Puppen haben die Russen nicht zerstört.“

Es klingelt immer wieder deutlich herausarbeiten, immer nach dem Stichwort „Es klingelt“ läutet Eduard eine Glocke.

Serivan:

„*Es klingelt.* Ein Pole betritt unsere Wohnung, entdeckt eine Pendeluhr an der Wand. „Im Namen des Gesetzes beschlagnahme ich diese Uhr“, sagt er und verschwindet mit ihr. „Stinker“ nennen wir ihn, weil er einen starken Parfum- und Käseduft ausströmt.“

Alexander:

„*Es klingelt.* Russische Soldaten stampfen durch unsere Wohnung und bleiben vor dem Klavier stehen. Einer von ihnen haut in die Tasten. – Stille. Kein Ton. Er ist aufgebracht, denkt, wir hätten das Klavier zerstört. Es kostet Mutti viel Mühe, ihm zu erklären, dass Motten die Filzpolster auf den Hämmerchen zerfressen haben.“

Serivan:

„*Es klingelt.* Stinker geht zielstrebig auf meinen Puppenwagen zu. „Im Namen des Gesetzes...“ Ich stürze wie eine Furie auf ihn los. Nein, meine geliebten Puppenkinder kriegt er nicht. Mutti versucht, mich zu beruhigen. Gelingt nicht. Stinker gibt auf. Aber e i n e Puppe will er haben für den Kindergarten. Schweren Herzens entscheide ich mich gegen Puppe Susi.“

Alexander:

„*Es klingelt.* Ein fremder polnischer Mann durchquert unsere Wohnung. Das Herrenzimmer gefällt ihm. Darin will er sofort wohnen. Soll er.“

Serivan:

„*Es klingelt.* Herr Nolte erscheint. Er wirkt seltsam verlegen. Seine Frau besteht darauf, unsere Wohnung zu beziehen. Noltes sind die Hausbesitzer. Wir sollen uns nach einer anderen Bleibe umsehen. Finden eine leer stehende Wohnung. Aufräumen heißt die Devise. Nach zwei, drei Tagen Arbeit blitzt die Wohnung. Morgen werden wir einziehen!“

Alexander:

„Falsch gedacht! Eine polnische Familie hat die aufgeräumte Wohnung in Beschlag genommen, als wir am nächsten Tag dorthin kommen. Noch eine Wohnung für fremde Leute wollen wir nicht entrümpeln. Wir ziehen in eine winzige Kammer auf dem Dachboden. Dunkel ist es dort.“

Serivan:

„Der Postbote bringt einen Brief. Er ist von meinem Vater und kommt aus Bockenem am Harz. Wir jubeln.“

Alexander: „Vater lebt!“

Serivan:

„Vater möchte, dass wir kommen. Wir auch. Aber wie? – Mutti wendet sich an Stinker, der in einer amtlichen Stelle beschäftigt ist. Sie besticht ihn mit Schmuckstücken. Aber es passiert erst einmal gar nichts.“

Alexander:

„Ein Gerücht wandert von Mund zu Mund. Noch im Dezember soll ein Zug eingesetzt werden, um Deutsche in den Westen zu evakuieren. Der Postbote erzählt unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dass auch wir dabei sein werden. Hat Muttis Bestechung funktioniert? Jeder von uns packt einen Rucksack für die Reise.“

Serivan:

„Jürgen und ich dürfen jeder ein Spielzeug mitnehmen. Ich entscheide mich für Pummelchen, meine Lieblingspuppe.“

Alexander:

„Früh morgens, am ersten Weihnachtsfeiertag 1946, reißen uns Klingeln und lautes Poltern an der Tür aus dem Schlaf. Zwei polnische Milizen befehlen uns: ‚Anziehen, sofort mitkommen, zum Bahnhof, der Zug wartet schon.‘“

Serivan:

„Ruckzuck schlüpfen wir in die Klamotten, Rucksack auf den Rücken, Puppe auf den Arm und los geht's. Unzählige Leute drängen sich auf dem Bahnsteig und drücken in die Wagen. Auch wir werden in den Zug geschoben. Wir stehen dicht beieinander im Gang. Ein Mann neben mir versucht sich umzudrehen. Dabei stößt er aus Versehen mit seinem Ellenbogen an Pummelchens Porzellankopf. Ein großes Loch im Hinterkopf ist die Folge. Tränen laufen über meine Wangen. Ich bin tief betrübt, aber still.“

Alexander:

„Der Zug rattert dahin bis Schlawe. *Alles aussteigen.* Wir erfahren, dass wir erst am nächsten Morgen weitertransportiert werden. Es herrscht ein unbeschreibliches Durcheinander.“

Serivan setzt sich zu Koffer und Korb, Alexander dreht die Tafel um:

1947 Annchen flieht nach Deutschland

Alexander setzt sich zu Serivan, beide im Freeze.

Henrike und Ülkü gehen, wenn Alexander sitzt und seinen Rucksack abgenommen hat, gleichzeitig an die mittlere Lese-Station.

Henrike übernimmt:

„Die Menschenmenge wird in Gruppen aufgeteilt. Jeder Gruppe wird ein Waggon zugewiesen. Immerhin liegt eine Strohunterlage auf dem Boden. Mit unserem Gepäck bauen wir uns einen kleinen Aufenthaltsraum, in dem wir eng beieinander sitzen können. Vor, hinter und neben uns Gepäck und Menschen. Der lange Güterzug zockelt los durch eine eisige Winterlandschaft. Wir sitzen im Dämmerlicht.

Ülkü:

Nach vielen Stunden hält der Zug. Alles stürzt hinaus, sucht sich ein Eckchen zum Pinkeln und mehr. Jeder bringt in einem Gefäß Schnee zurück in den Wagen. Der wird auf dem Kanonenofen in dem Waggon geschmolzen und löscht unseren Durst. Wir dürfen uns nicht zu weit entfernen, denn der Zug fährt ohne Ankündigung los.

So zockeln wir weiter durch die Lande. Mal gen Westen, mal gen Osten. Bringen sie uns etwa nach Sibirien? – Nein, der Zug ändert mal wieder seine Richtung. Das Ziel ist für uns alle ungewiss.

Henrike:

Wieder einmal hält der Zug. Alle müssen die Waggon verlassen und werden wie eine große Schafherde durch die Straßen getrieben. Das Ziel ist ein geräumiges Gebäude. Hier werden wir getrennt: Männer und Jungen nach links, Frauen und Mädchen nach rechts. Was haben sie vor? – Wir müssen uns splitternackt ausziehen. Dann werden wir in einen großen Duschaum gescheucht. Eng ist es hier. Aus den Duschköpfen an der Decke regnet es auf unsere Körper. Ein Stück Seife macht die Runde. Es riecht stark nach Desinfektionsmitteln. Irgendwann werden die Duschen abgestellt. Wir stehen da, frieren, warten und trocknen vor uns hin. Endlich öffnet sich die Tür. Wir ziehen uns an. Nun geht es zurück zu unserem Zug. – Diese Entlausung und Befreiung von anderem Ungeziefer und Schmutz wiederholt sich noch zweimal während unserer Reise.

Ülkü:

Der Winter 1946/47 ist der kälteste seit langer Zeit. Es herrscht starker Dauerfrost. Meine Zehen sind dick und blau und schmerzen.

Eines Tages, im Januar 1947, hält der Zug wieder. Wir sind in Erfurt. Unsere neue Unterkunft ist eine Baracke, wo jeder ein Feldbett zugewiesen bekommt – eine deutliche Verbesserung. Wir dürfen uns auf dem eingezäunten Barackengelände frei bewegen ohne Angst, unserem davon fahrenden Zug nachblicken zu müssen. Pro Tag bekommen wir eine warme Mahlzeit – meistens eine dünne, wässrige Suppe, in der Kartoffeln oder Rüben herumschwimmen – etwas Brot und Margarine, Pfefferminztee oder Malzkaffee.

Henrike:

„Endlich ist es soweit: wir dürfen aus der russischen Zone in das von Engländern verwaltete Niedersachsen fahren und zwar in einem ganz normalen Personenzug mit Holzbänken. Zunächst

landen wir im Grenzdurchgangslager Friedland. Hier werden wir freundlich empfangen und bewirtet. Ich sehe einen rotweißen Schlagbaum mit einem russischen Soldaten daneben. Nach einer Nacht in diesem Lager hebt sich der Schlagbaum und wir dürfen durchgehen. Nach einer kurzen Wegstrecke taucht ein neuer Schlagbaum auf – mit einem englischen Soldaten daneben. Wer steht dahinter? – Vater!“

Ülkü:

„Der Schlagbaum öffnet sich. Die vier Hannemänner sind wieder vereint und reisen per Zug in Richtung Bockenem. Ich schaue aus dem Fenster. Der Bahnhof von Bockenem, unserem neuen Zuhause, taucht auf. Wir steigen aus. Es ist Ende Februar 1947. Fast zwei Monate lang sind wir unterwegs gewesen!“

Henrike nimmt Alexander, Ülkü nimmt Serivan an die Hand und gemeinsam gehen sie ins Off. Pummelchen und der Rucksack bleiben auf der Bühne.

Strophe 3, Paddy, Carolyn und Antonio:

Ein überfülltes Boot, schwitzende Leiber,

Todesangst, Hunger und das Meer.

Viele von uns können nicht mal schwimmen,

Piraten sind hinter uns her.

Irgendwann geht die Sonne auf

irgendwann hört die Suche auf

und dann sind wir zu Haus.

Justin betritt die Bühne und dreht das Schild um:

1979 Thie Thien Huong flieht nach Deutschland

Justin tritt ans rechte Mikrofon (von der Bühne aus links)

Justin:

„Wir haben das Jahr 1979. Der Vietnamkrieg, der mehrere Millionen Opfer gefordert hat, ist seit vier Jahren vorbei.

Thie Thien Huong ist 16 Jahre alt!“

Carolyn tritt mit ihrer Bibel vor der Brust an das Schild heran.

Justin:

„In Vietnam wurde sie geboren, ist dort aufgewachsen. In einer Großfamilie mit sieben Geschwistern, von denen sie die Zweitjüngste ist. Vom Krieg in Vietnam erzählt sie nicht, wohl aber über die Zeit danach.“

Carolyn geht an die mittlere Lesestation:

„Wir als Christen wurden beobachtet, schikaniert und benachteiligt!“

Justin:

„In der kommunistischen Gesellschaft waren sie wegen ihres Glaubens nicht wohl gelitten. Und auch, dass ihre Familie wohlhabend war, machte ihnen das Leben nicht leichter. Als Kapitalisten wurden sie abgestempelt!“

Carolyn:

„Für mich, als Schulmädchen, bedeutete das schlechtere Noten und weniger Möglichkeiten, als ich durch meine Fähigkeiten eigentlich verdient hätte. Ich war wohl ein bisschen mutig und aufgeweckt.“

Justin:

„Das war vermutlich der Grund, weshalb ihre Eltern sich entschieden, sie auf ein Boot zu setzen, damit sie Vietnam entfliehen konnte.“

Carolyn:

„Ich weiß, dass meine Eltern viel Geld bezahlt haben, um mir einen Platz auf einem Schiff zu besorgen. Die Entscheidung, dass ich fahren soll, habe ich als Privileg empfunden. Aber wirklich gefragt, ob ich das auch wolle, wurde ich nicht. So war das nun einmal. Ein Mädchen in Vietnam hatte nicht viel zu entscheiden!

Dass es ein Risiko ist, das ist mir damals sehr wohl bewusst gewesen. Dass das Schiff untergehen könnte. Dass ich vielleicht nirgends ankomme. Von 1,6 Millionen vietnamesischen Boatpeople

sind in diesen Jahren 250.000 umgekommen. Gekentert, Opfer des Monsuns und Opfer der Piraten.

Allzu viel Angst hatte ich aber trotzdem nicht. Wenn ich nicht ankomme, dann bin ich eben bei Gott. Dieser Gedanke hat mir Kraft gegeben.“

Der Bug des Bootes ist ein schwarz abgehängter Stuhl, der bereits vor dem linken (von der Bühne aus rechten) Notenständer steht. Paddy, Justin, Antonio und Eduard bilden den linken „Flügel“ des Bootes Alexander, Serivan, Ülkü und Henrike den rechten „Flügel“. Das Boot steht mit dem Rücken zum Publikum.

Wenn sich das Schiff aufgebaut hat, Justin:

„Ein etwas größeres Schiff war es schon, auf das sie gesetzt wurde. Völlig überladen ist es dennoch gewesen mit 350 Flüchtlingen auf und unter Deck. Aus Holz war es und lief gemeinsam mit einem Schwesterschiff aus.“

Jetzt kauert Carolyn sich mit ihrer Bibel auf den Stuhl.

Justin:

„Seht, wie sie dort auf dem Boot gesessen hat – dem hoffnungslos überfüllten Boot, das schließlich doch noch ein Ziel erreicht hat.“

Carolyn zieht die Schuhe aus, die Beine nah an den Körper, schlingt die Arme darum. Macht sich ganz klein, nur Carolyn hat den Blick nach vorne.

Immer noch Justin:

„Mehr Platz hatte sie während der Überfahrt nicht. Dicht an dicht haben die Menschen gesessen. Über ihnen die Sonne, die heiß auf alle nieder brannte. Die Nächte waren kalt. Dennoch war es besser, einen Platz auf dem Deck zu haben. Die Flüchtlinge unter Deck wurden seekrank. Viele haben sich erbrochen. Der Gestank stieg bis aufs Deck.

Angst bekam sie aber erst, als ein Schiff mit thailändischen Piraten sie verfolgte. Die wussten doch, dass viele der Flüchtlinge ihr ganzes Geld, ihren gesamten Schmuck bei sich haben. Mit Vollgas flohen sie vor den Piraten. Sie schafften es, aber das Schwesterschiff wurde aufgebracht und alle Wertsachen dort gestohlen...!“

Carolyn, noch immer kauernd, hebt den Kopf und blickt ins Publikum:

Dass es noch wesentlich schlimmer hätte kommen können, ist mir erst viel später bewusst geworden. Weil die Piraten nämlich oft die jungen Mädchen raubten. Einer Freundin von mir aus Vietnam, die später zu fliehen versuchte, ist das vermutlich passiert. Sie wurde nie wieder gefunden...!“

Justin:

„Weit ging die Reise mit dem Schiff, rund zehn Tage waren sie wohl unterwegs. An großen Schiffen kamen sie vorbei. Abgesehen von Trinkwasser, das die Mannschaften der Schiffe ihnen gaben, bekamen sie keine Hilfe.

Dann die Landung. Eine kleine Insel, die zu Indonesien gehört. Dort ein Flüchtlingslager.“

Das Schiff geht in Reihe links und rechts in Off. Carolyn, steht auf, nimmt ihre Schuhe. Justin und Carolyn gehen gemeinsam zur mittleren Lesestation.

Justin:

Mehr als drei Monate blieb Thie Thien Huong in dem Lager. In einer riesigen Halle unter Wellblechplatten gemeinsam mit Hunderten von Menschen.

Carolyn:

„Das Essen, bekamen wir in wöchentlichen Rationen zugeteilt. Mir wurde ein kleiner Hai vor die Füße geworfen. Ich war ratlos. Was sollte ich damit anfangen? Kochen hatte ich ja nicht gelernt. Den Hai haben sich dann andere Flüchtlinge genommen. Ich habe mich irgendwie ernährt. Es gab böse Prügeleien. Dann habe ich mich unter mein Moskitonetz geflüchtet. Aber es gab auch eine Frau in diesem Lager, die mir das Stricken beibrachte.“

Justin:

„Auf der indonesischen Insel hatte sie aber auch die Chance, Kontakt zu ihrer Familie zu bekommen. Ihre beiden ältesten Brüder waren bereits mehr als zehn Jahre zuvor nach Deutschland gegangen. Dorthin wollte sie auch und konnte ihren Brüdern mitteilen, wo sie nun war. So erfuhren auch ihre Eltern, dass sie noch lebte. Bevor sie jedoch zu ihren Brüdern kam, musste sie noch einige Flüchtlingslager durchlaufen – in Indonesien wie auch in Deutschland.“

Carolyn:

„Die nachhaltigste Erinnerung von dem Lager, in dem ich nach meiner Ankunft in Frankfurt landete, ist das fehlende Moskitonetz. Niemals zuvor habe ich ohne diesen hauchdünnen Stoff über mir geschlafen. Die Fremdartigkeit des neuen Landes ist mir erst da richtig bewusst geworden.

Dann zog ich zu meinen Brüdern – die eigentlich Fremde für mich waren. Kaum mehr als ein Kleinkind war ich, als ich die beiden zuletzt gesehen hatte. Nun kam ich als Teenager zu ihnen...“

Justin:

Und auch Schule war nicht einfach. ‚Die Weber‘ von Gerhard Hauptmann. Das war der erste Stoff, den sie am Gymnasium lesen sollte. Einen Sprachkurs in Deutsch hatte sie in dem Lager schon bekommen. Für diese Aufgabe war das allerdings nicht ausreichend.

Carolyn:

„Ich habe an vielen Stellen Hilfe bekommen. Es gab einen Lehrer, der mich mehrmals die Woche ehrenamtlich unterrichtete. Und bereits wenige Monate nach meiner Ankunft lernte ich meinen späteren Mann kennen. So vieles lief in meiner neuen Heimat gut für mich.“

Justin:

„Schwierig ist es für sie dann noch einmal geworden, als auch ihre Eltern und Geschwister nach Deutschland kamen. 1989 war das. Sie lebte bereits zehn Jahre hier. Nicht nur die Entfremdung durch die lange Trennung, sondern auch die Unterschiede in den Kulturen sind sehr deutlich geworden. Mädchen und Frauen wird in Vietnam gesagt, was sie zu tun haben. Das erwarteten ihre Eltern nun erneut von ihr.“

Carolyn:

„Aber war ich nicht allein in das Boot gestiegen und von diesem Zeitpunkt an für mich selbst zuständig? Ich habe schon gewusst, was meine Eltern von mir erwarteten. Diese Erwartungen habe ich aber nicht mehr erfüllen können. Ich bin eine Asiatin und trotzdem nicht asiatisch. Dennoch trage ich Vietnam immer noch bei mir. Nicht nur in Form der Ohringe, die mir mein Mann geschenkt hat. Ohringe in Form der Silhouette meines Geburtslandes. Der kleine Rubin im Süden des Ohrings zeigt die Lage meiner alten Heimat. Vietnam habe ich auch bei mir, wenn ich in der Bibel lese. Für mich hat es schon als Kind dazu gehört, an jedem Sonntag auf der Kirchenbank zu sitzen – damals, in Vietnam. Das habe ich beibehalten nachdem ich in Deutschland angekommen bin.

Ich bin weit gereist mit meiner vietnamesischen Bibel. Sie begleitet mich heute noch. In ihr lese ich auf Vietnamesisch. Meine geografische Heimat, das ist allerdings Deutschland. Heimat ist für mich dort, wo meine Familie ist. Und das ist hier.“

Abgang Justin ins Off, wobei Carolyn noch zu den Koffern geht, noch einmal über ihre Bibel streicht und sie dann niederlegt.

Strophe 4, Paddy, Carolyn und Antonio:

Wir liefen über Leichen

Face to Face, Exekution.

Kein Platz zum Entweichen,

keine Kraft für Revolution.

Irgendwann geht die Sonne auf

irgendwann hört die Suche auf

und dann sind wir zu Haus.

Alle zurück ins Off

Auftritt Paddy und Alexander gemeinsam. Alexander geht an die rechte (von der Bühne links) und Paddy an die mittlere Lesestation.

Alexander:

„Maria. Maria ist die beste Freundin seiner Mutter geworden. Maria, die für Karims Mutter und für deren Kinder das 8. Gebot gebrochen hat.

Maria. Die Nonne.

Für Nazmieh, die Muslima.

Gelogen hat sie. Und hat damit erreicht, dass Nazmieh und ihre Kinder überleben konnten.

Sechs, sieben Jahre alt, sagt Karim Iraki, war er damals. 1975.“

Paddy:

„Wir haben in einem Armenviertel von Beirut gewohnt. In Ost-Beirut.“

Alexander:

„In Ost-Beirut. Dem Teil der Stadt, in dem überwiegend Christen lebten.“

Paddy:

„Dann kam eines Tages die Miliz und hat uns alle, uns Palästinenser, die wir dort lebten, zusammen getrieben. Sortiert haben sie uns. Dort die Männer, hier die Frauen und Kinder. In Reihen mussten wir uns aufstellen. Und dann haben sie mit den Exekutionen begonnen. Meine Mutter sagte: ‚Tretet nicht auf die Toten‘, als auch wir uns an die Wand stellen sollten.“

Alexander:

„Wie ein Huhn seine Küken beschützt‘ – so beschreibt Karim Iraki den folgenden Moment. Die Hände hat seine Mutter ihren Kindern auf die Köpfe gelegt, hat sie hinter sich gedrückt in der trügerischen Hoffnung, sie vor den Gewehren schützen zu können.

Das ist es nicht, was ihnen das Leben rettet. Gerettet werden sie durch das Marien-Kreuz, das Karims Mutter um den Hals trägt.

Der, der mit erhobenem Gewehr vor ihnen steht, sieht dieses Kreuz: „Bist du Christin?“

Karims Mutter antwortet: „Ja!“

Paddy:

„Da hat er eine Nonne gerufen. Sie sollte uns – die ‚Christen‘ – mitnehmen. Meine Mutter hat ihr anschließend gesagt, dass wir keine Christen sind. ‚Bitte‘, hat sie gefleht, ‚verschont meine Kinder.‘

Die Nonne hat uns in einer Kirche versteckt. Am nächsten Tag kamen die Milizen. Sie hatten ihren Irrtum wohl bemerkt. Aber Maria sagte ihnen, dass sie uns schon an andere Milizen übergeben habe.

Gelogen hat sie für uns. Sie hat uns noch zwei Tage versteckt und einen Schlepper gefunden, der uns nach West-Beirut brachte. Dort waren wir erst einmal in Sicherheit.“

Alexander:

„Diese Erzählung von Karim Iraki hat einen Hintergrund, der wesentlich länger zurückliegt. 1975 hat die Nonne Maria ihn, seine Geschwister und seine Mutter vor dem Tod gerettet. Im Libanon war das.

Der Libanon ist aber nicht die eigentliche Heimat von Karim. Auch wenn er dort geboren wurde.

Wir befinden uns im Jahr 1948. Der Zweite Weltkrieg ist vorbei. Die Nationalsozialisten haben sechs Millionen Juden ermordet. Manche Juden haben überlebt. Konnten rechtzeitig aus Europa fliehen oder gehören zu den wenigen Überlebenden aus den Konzentrationslagern. Von diesen Juden und auch von jenen, die irgendwo anders auf der ganzen Welt leben, wollen viele näher zusammenrücken. Wollen einen eigenen Staat haben. Israel. Das soll das Gelobte Land für sie sein.

Da ist aber kein Staat Israel, der nur allein für sie da ist. Dort, wo Israel sein soll, ist auch Palästina. So beginnt ein Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern. Ein Krieg um ein Land, das mehr als nur eine Volksgruppe für sich beansprucht.

1948 sind Karims Eltern – Moslems in Palästina – aus ihrer Heimat vertrieben worden. Von denjenigen, die dort den Staat Israel ausgerufen haben.

In den Libanon sind sie geflohen. Haben gehofft, dass sie bald wieder zurück können. Haben in Zelten gelebt. Doch aus Zelten wurden Unterkünfte aus Holz. Schließlich aus Beton. ‚Zurück nach Palästina‘ war nur noch ein Wunschtraum.

Moslems, Juden, Christen – in Palästina, Israel und im Libanon. In den Jahren, Jahrzehnten danach feinden sie sich immer weiter an, vertreiben und töten einander. In diesem Umfeld wächst der kleine Karim auf.“

Paddy: *„Als Zwölfjähriger habe ich vier Monate als Kindersoldat gekämpft. Wir wurden in der Schule doch gedrillt. Neben mir habe ich Schulkameraden sterben sehen.“*

Alexander: „Einige Jahre später – Karim ist nun 17 Jahre alt – geht er in den Untergrund. Macht mit bei der Belagerung Beiruts. Eines Tages wird er von der schiitischen Miliz geschnappt. Sie verschleppen ihn. Bringen ihn in den elften Stock eines Hochhauses. 22 weitere Palästinenser werden dort festgehalten. Verhört. Gefoltert.“

Paddy: *„23 Stunden am Tag mussten wir auf dem Boden sitzen. Zusammengekauert, die Hände hinter dem Kopf.“*

Meinen Mathe-Lehrer haben sie im Raum nebenan erschossen.“

Alexander: „Elf Tage verbringt er in diesem Hochhaus im Herzen Beiruts. Und ist sich sicher, dass er dort nicht lebend herauskommen wird.“

Paddy: *„Ich habe meine Gnade mit Gott gemacht.“*

Alexander:

„Doch seine Mutter kennt jemanden, der jemanden kennt. Der ihn ausfindig macht. Irgendwie gelingt es, dass Karim aus dem Hochhaus kommt. Lebend. Zurück zu seiner Mutter.

„Jetzt musst du aber weg!“ Als er zurück ist, sagt seine Mutter ihm das.

Er zögert noch.

Dann klopft es nachts an die Tür. Miliz. Sie wollen ihn wieder verhaften. „Spring aus dem Fenster“, ruft seine Mutter ihm zu, „Gott wird dich beschützen!“

Paddy: *„Mit freiem Oberkörper und nur mit einer roten Adidas-Jogging-Hose bekleidet, bin ich aus dem Fenster gesprungen, bin zum Meer gerannt, habe mich hineingestürzt und bin geschwommen.“*

Alexander: „Geschwommen – 2,3 Kilometer lang.“

Paddy: *„Auf diesem Stück bin ich hundert Mal gestorben.“*

Alexander:

„Dort, wo er an Land geht, wird er von Palästinensern aufgegriffen. Die ihn auffordern, erneut zu kämpfen. Ein Maschinengewehr, montiert auf einen Toyota. Das soll er bedienen.

Seiner Mutter kann er die Nachricht zukommen lassen, dass er lebt.

Sie ist es, die ihm ein Visum besorgt für die DDR.“

Paddy: *„Das kostete fünf West-Mark.“*

Henrike kommt und dreht die Tafel um, geht zurück ins Off:

1985 Karim flieht nach Deutschland

Alexander:

„Flüge, sagt er, gingen damals nur von Damaskus in Syrien. Für einen Palästinenser im Libanon gab es keinen einfachen Weg über die Grenze.

Karims Mutter findet einen Schlepper, der ihn über diese Grenze bringen soll. Sie selbst begleitet ihn auf der Fahrt.

In Damaskus nehmen sie Abschied. Werden sie sich je wieder sehen? Er fliegt nach Ost-Berlin.

Es ist der 15. Dezember 1985, als er dort ankommt.“

Paddy:

„Eiskalt war es. Und ich hatte nur ein dünnes Hemd und ein Micky-Maus-T-Shirt an. Das war damals doch Mode. Ich hatte kein Geld, kein Hotel, konnte die Sprache nicht und hatte kein

Visum für West-Berlin.

West-Berlin. Dorthin wollte ich. Denn dort lebte bereits einer meiner Brüder. Doch wie sollte ich an den Grenzposten vorbeikommen?

Aus der DDR hätten sie mich schon herausgelassen. Die wollten solche wie uns doch auch nicht haben. Aber in die BRD konnte ich nicht einfach gehen.“

Alexander:

Tagelang beobachtet er den Grenzübergang. Geschlafen hat er in Hauseingängen, unter Pappkartons. An den Mann mit dem Hähnchen-Wagen erinnert er sich. Den er fragte, ob er ihm helfen könne. Das durfte er. Und bekam dafür etwas zu essen.

Eines Tages gelingt es ihm dann, nach West-Berlin zu kommen. Der Posten in der DDR ist abgelenkt. Der Posten auf der anderen Seite ebenso. Zielstrebig, mit Glück und Courage, geht er von einer Seite auf die andere, winkt mit seinem Pass. Beschleunigt seinen Schritt, als der West-Berliner Grenzer ihm zuruft, dass er stehen bleiben soll.

Er ist in West-Berlin. Findet seinen Bruder. Stellt einen Asylantrag. Kommt für zwei Monate in ein Auffanglager in Karlsruhe. Dann für ein Jahr in ein Lager bei Ulm. Wird schließlich auf einem verrottenden Bauernhof im Allgäu untergebracht.

Nach rund zwei Jahren in West-Deutschland wird sein Asylantrag abgelehnt. Aus und vorbei. Aber er hat ein Mädchen kennen gelernt. Ein deutsches Mädchen. Einige Monate sind sie zusammen, da wird sie schwanger. Sie heiraten. Das verschafft ihm die Aufenthaltserlaubnis. Er darf in Deutschland bleiben, so lange diese Ehe besteht.

Was dann folgt, ist eine weitere lange Geschichte. Eine Ausbildung zum Metallkonstruktions-Techniker. Weitere Ausbildungen als Sozial-Assistent, Heilpädagoge, systemischer Therapeut folgen. Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist ihm immer wichtig.

1992 bekommt er die deutsche Staatsbürgerschaft. Nun ist sicher, dass er bleiben darf.

1996 zieht er nach Nienburg. Dort arbeitet er für das CJD – das Christliche Jugenddorfwerk. Er. Der Moslem. In einer Institution, in deren Namen das Wort „christlich“ steht.

Juden, Moslems, Christen – er zählt sie alle auf, erzählt Geschichten aus Thora, Koran und Bibel. Erklärt Gemeinsamkeiten und sagt:

Paddy: „*Wir sind alle Cousins.*“

Alexander:

Nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame stellt er in den Vordergrund.

Er ist Mitglied im Rat der Stadt Nienburg. Und in Nienburg-Langendamm, seinem Wohnort, ist er stellvertretender Bürgermeister. Darauf ist er stolz. Darauf, dass er aus dem Nichts etwas gemacht hat.

An vieles erinnert Karim sich – und will sich auch erinnern.“

Paddy: „*Es ist nicht schlimm, wirklich nicht schlimm, immer wieder darüber zu reden.*“

Alexander:

„Leicht fällt es ihm dennoch nicht. Oft stockt er. Muss schwer schlucken. Tränen hat er immer dann in den Augen, wenn er von seiner Mutter erzählt. Dafür schämt er sich nicht.

Das Foto seiner Mutter – das ist das, was er mitgenommen hat, als er aus dem Libanon floh. Irgendwann durfte er sie wieder sehen. Irgendwann war es für ihn keine Gefahr mehr, in den Libanon zu reisen.

Paddy: *Und Maria? Zur Nonne Maria habe ich bis zu ihrem Tod den Kontakt aufrechterhalten.“*

Paddy zieht ein Foto unter seinem T-Shirt hervor, betrachtet es und legt es bei den Koffern nieder. Alexander beobachtet das, erst dann geht Alexander ab ins Off.

Strophe 5, Paddy, Carolyn und Antonio:

**Mit aufgeheizten, stinkenden Menschen
in einen Knast gesteckt
Zusammen haben wir dann
die Mauern eingedrückt.**

**Das Chaos ist ausgebrochen,
viele haben es nicht geschafft.
Zu Boden gefallen und erschossen,
haben nur das eigene Leben gerafft.**

**Irgendwann geht die Sonne auf
irgendwann hört die Suche auf
und dann sind wir zu Haus.**

**Carolyn, Eduard und Serivan gehen nach vorne, jeder an eine eigene Lesestation!
Carolyn links, Eduard mittig, Serivan rechts**

Carolyn:

„Greta, hängst du bitte deine Jacke an die Garderobe? Und hilfst mir dann, den Tisch zu decken?“

Das macht Greta, denn sie ist mit ihren fünf Jahren schließlich schon groß.

Es ist Wochenende. Eben war sie mit ihrer Mutter, ihrem Vater und den beiden Geschwistern auf einem Spielplatz. Jetzt soll sie kleine Pflichten erfüllen. Nach dem Abendbrot wird sie dann ihren Schlafanzug anziehen, wird von Papa ins Bett gebracht, bekommt eine Geschichte vorgelesen.

„Das war ein supertoller Tag!“, wird sie kurz vorm Einschlafen glücklich sagen.

Am Montag geht sie wieder in den Kindergarten. In die „Elefanten-Gruppe“, in der sie viele Freundinnen hat. Darauf hat Greta ein Anrecht. Hier, in Deutschland, wo sie geboren wurde.“

Serivan: „Amans Pflichten waren andere, als er fünf Jahre alt war.“

Eduard:

„Ich bin täglich mit anderen Kindern in die Berge gegangen und habe Ziegen und Rinder gehütet. Das ist bei uns die Aufgabe der kleineren Kinder, die andere Arbeiten noch nicht übernehmen können.“

Serivan:

„Mit seiner Mutter und drei kleineren Geschwistern hat er zusammen gelebt. Seinen Vater hat er kaum jemals gesehen. Der war schon damals zum Militär eingezogen worden. Wie viele weitere Menschen aus ihrer kleinen Stadt auch.

Aman hat eigentlich Glück gehabt. Weil nur sein Vater zum Militär musste. Genauso hätte es auch noch seine Mutter treffen können. Dort, in Eritrea, wo Aman geboren wurde.“

Carolyn:

„Eritrea, das ist ein kleines Land an der Ostküste Afrikas. Sechs Millionen Menschen leben dort. Rund 360.000 Eritreer sind auf der Flucht“.

Eduard: „So wie ich!“

Serivan: „Aus einem Artikel der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘ vom 13. Oktober 2015:“

Carolyn:

„Ein UN-Bericht über Eritrea aus diesem Sommer liest sich wie ein Bericht aus der Hölle. Er basiert auf Schilderungen von Flüchtlingen, da die Menschenrechtsbeauftragte der Vereinten Nationen für Eritrea nicht ins Land gelassen wurde.“

Serivan:

„Der Bericht spricht von Tötungen, willkürlichen Verhaftungen, Folter und Vergewaltigungen. Menschen werden in Straflager, Erdlöcher oder Schiffscontainer gesperrt...“

Carolyn:

„Von willkürlichen Verhaftungen sind einige Unglückliche betroffen, vom Militärdienst hingegen jeder einzelne Eritreer. *Der Militärdienst* ist der wichtigste Fluchtgrund. Im UN-Bericht wird er als ‚Versklavung auf unbestimmte Zeit‘ beschrieben; Männer und Frauen zwischen 18 und 50 Jahren können jederzeit eingezogen werden. So hat die Diktatur die absolute Kontrolle über ihre Bürger.“

Serivan:

„Seit Aman Ziegen gehütet hat, sind fünf Jahre vergangen. Fünf Jahre, in denen er zunächst in Eritrea ab und zu die Schule besucht hat. In denen er eine Ausbildung als Möbeltischler abgeschlossen hat. Eine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker begonnen. In denen sein Vater immer beim Militär war. In denen er wusste, dass diese „Versklavung auf unbestimmte Zeit“ auch ihm droht.“

Eduard:

„Zwölf Jahre war ich alt, als ich beschloss, dem Ganzen zu entfliehen. Ich wollte nicht zum Militär! Zu viele böse Geschichten hatte ich darüber gehört.“

Serivan:

„So böse Geschichten, dass er sich eines Morgens wie an jedem Tag von seiner Mutter verabschiedete. Zur Arbeit, wie an jedem Tag, ist er aber nicht gegangen. Stattdessen zu drei Freunden, mit denen er die gemeinsame Flucht beschlossen hatte.“

Carolyn: „Der Sudan war ihr erstes Ziel. Zu Fuß machten sie sich auf den Weg.“

Eduard:

„Wir hatten kein Geld. Nichts außer unseren Kleidern. Um in den Sudan zu kommen, sind wir immer ein Stück gegangen und haben uns dann Arbeit auf den Feldern besorgt. Immer, wenn wir etwas Geld verdient hatten, sind wir weiter gezogen.“

Serivan:

„Straßen mussten die Freunde meiden, denn dort konnten sie von der Polizei aufgegriffen werden. Denjenigen, die versuchen zu fliehen, weiß Aman, ergeht es schlecht, wenn sie geschnappt werden. Kinder und Jugendliche werden zur Zwangsarbeit in Bergwerke gebracht. Die Freunde schaffen es aber bis zu dem Gebirge, das die Grenze zwischen Eritrea und dem Sudan ist. Sie kommen auch über dieses Gebirge – das fast so hoch ist wie die Alpen.“

Carolyn: „Es gelingt ihnen, einen Schlepper zu finden. Sie treiben das Geld dafür auf.“

Eduard:

„36 Flüchtlinge sind wir schließlich, die von den Schleppern in einem Toyota PickUp dicht gedrängt, nicht nur neben- sondern auch aufeinander gestapelt werden, um nach Khartoum gebracht zu werden.“

Eigentlich dauert solch eine Reise anderthalb Tage. Wir sind fünf Tage unterwegs. Auf zahlreichen Umwegen, um nicht aufgegriffen und wieder zurück nach Eritrea gebracht zu werden.“

Serivan:

„In Khartoum hat Aman einen Onkel. Der hilft ihm, einen weiteren Schlepper zu finden. Nach Libyen soll Amans Reise weitergehen. Das bedeutet: quer durch die Sahara.“

Carolyn:

„Dort, in der Gluthitze der Sahara, gelten wiederum andere Regeln. Dort sind paramilitärische Truppen aus etlichen Ländern – aus dem Sudan, aus Libyen, aus Ägypten – unterwegs auf der Suche nach solchen wie Aman.“

Serivan:

„Finden sie einen Flüchtlings-Transport, so nehmen sie alle mit. Die Flüchtlinge werden zum Handelsgut.“

Eduard:

„Eine dieser paramilitärischen Gruppen greift unseren Transport an. Wir können nicht entkommen und werden alle in ein Camp gebracht.“

Carolyn:

Camp. Dieses Camp besteht aus einer großen Halle. In der alle dicht gedrängt nebeneinander die Tage verbringen müssen. Flüchtende aus sechs afrikanischen Ländern sind dort.

Eduard:

„Manchmal gibt es etwas zu essen. Manchmal etwas zu trinken. Von den Menschen aus Somalia habe ich viele sterben sehen. Viele von ihnen waren schon vorher dem Hungertod sehr nah.“

Serivan: „Fünf lange Monate sitzt Aman in dieser Halle fest.“

Carolyn: „Bis eines Nachts viele der Flüchtlinge gemeinsam handeln...“

Serivan: „Sich gegen eine der Wände stemmen. Die schließlich nachgibt.“

Carolyn: „Jeder ist sich selbst der Nächste in den folgenden Minuten.“

Eduard:

„Nur noch raus. Weg aus diesem Camp. Wer laufen kann, läuft. Auch wenn er merkt, dass manche schon gestürzt sind. Menschen liegen am Boden, wir trampeln über sie hinweg, um uns selbst zu retten...“

Carolyn:

„Das ist eine der schlimmsten Erinnerungen von Aman. Dass auch er gelaufen ist. Über die, die am Boden lagen.“

Serivan: „Das hat er in Kauf genommen. Wollte nur noch raus.“

Carolyn: „Er kommt heraus. Er kommt weiter. Wieder irgendwie.“

Serivan:

„Ist in Libyen, kommt bis Tripolis. Wieder in ein Camp. Dort ist es nicht gar so schlimm. Er darf einen Onkel anrufen, der in der Schweiz lebt. Der Onkel hilft. Beahlt den nächsten Schlepper. Den Schlepper, der Aman von Afrika nach Europa bringen soll. Über das Mittelmeer. Nach Italien. In einem Schlauchboot.“

Carolyn:

„Oh- Schlauchboot fahren – ich möchte mitkommen!“ würde Greta vermutlich rufen. Die kleine Greta die solche Bilder noch nicht gesehen hat. Bilder von überfüllten Schlauchbooten... Wir alle haben sie gesehen, sie sind nicht neu. Sie sind nicht sicher, die Boote. Sie sind überladen – mit viel zu vielen Menschen...“

Serivan:

„In solch ein Boot setzt sich Aman. Die Fahrt von Tripolis bis Italien wird fünf Tage dauern. Essen, Trinken, Schwimmwesten – nichts davon gibt es für die Menschen, die in diesem Boot sitzen. Wie Aman können viele von ihnen nicht schwimmen.“

Eduard:

„Ich wusste, dass ich auf dem Weg sterben kann. Das habe ich schon gewusst, als ich zu Hause aufgebrochen bin. Dass es gefährlich ist. Sehr gefährlich. Dass ich vielleicht eine Chance von 50 Prozent habe, lebend nach Europa zu kommen. Das wusste ich. Aber ich wollte trotzdem weg. Alles ist besser als Eritrea.“

Carolyn:

„Die italienische Küste ist schon in Sicht, als ein großes Schiff nahe an dem Schlauchboot vorbei fährt. Die Bugwelle des Schiffes lässt das Boot kentern. Aman fällt ins Wasser. Die

Schiffsbesatzung rettet ihn und viele andere auch. Aber nicht alle. Manche sterben kurz vor Europa.“

Serivan: „Das Schiff legt in Italien an. Wieder ein Camp. Drei Tage für Aman, um sich von den Strapazen der Bootsfahrt zu erholen. Dann soll er registriert werden. Seine Fingerabdrücke abgeben. Er weiß, was das bedeutet: dann muss er in Italien bleiben.“

Eduard: „*Aber das will ich nicht. Ich habe noch einen weiteren Onkel, der lebt in Deutschland. Dort will ich hin!*“

Carolyn: „Bevor er registriert wird, nimmt er Reißaus und macht sich auf den Weg nach Rom.“

Serivan: Mailand ist seine nächste Station. Dann München. Wo er seinen Onkel trifft. Wo er sich registrieren lässt. Im September 2015.

Carolyn: „Aman ist nun 14 Jahre alt. Zwei Jahre ist er auf der Flucht gewesen.“

Serivan: „Als das, was hier ein „unbegleiteter minderjähriger Flüchtling“ genannt wird, kommt er zunächst in ein Aufnahmelager in Gießen.“

Carolyn: „Dort gefällt es ihm. Er mag die Stadt. Er findet Freunde. Und wenn auch nicht alle nett zu ihm sind, so ist es doch viel, viel besser als alles zuvor.“

Serivan: „Der nächste Wechsel kommt einige Monate später. Im Landkreis Nienburg nimmt ihn ein Ehepaar bei sich zu Hause auf. Dort lebt er jetzt, seit Dezember 2015.“

Carolyn: „Besucht die Schule. Hat angefangen, in seiner Freizeit Fußball zu spielen. Hat in den vergangenen Ferien ein Praktikum in einem Kfz-Betrieb gemacht.“

Eduard: „Das weiß er schon, dass er genau solche Arbeit machen möchte. Nach Eritrea will er nicht zurück. Und er weiß auch, dass er in Deutschland bleiben will.“

Antonio dreht seine Tafel um und sagt:

2013 bis 2015 Aman flieht nach Deutschland

Eduard legt ihm den Arm um die Schulter und gemeinsam, gefolgt von Carolyn und Serivan, ziehen sie sich ins Off zurück.

Paddy und Justin treten an die Hammerschlag-Tafel.

Justin – auf Hebräisch: Ani mewakesch mimchem savlanut.
Bewakascha, taasru li scha haaretz hasot tihjäh habaijta scheli.

Ülkü tritt an die Paula-Tafel, sagt auf Englisch:

Please be patient with me!
Please help me to make this country my home!

Henrike und Serivan treten an die Annchen-Tafel, Serivan sagt auf Deutsch:

Bitte, habt Geduld mit mir!
Helft mir bitte, damit dieses Land mein Zuhause wird!

Carolyn tritt an die Thie Thien-Tafel, sagt auf Vietnamesisch:

Lam on hay kein nhan cung toi!
Lam on hay giup toi de dat nuoc nay tro thanh nha cua toi!

Alexander tritt an die Karim-Tafel, sagt auf Arabisch:

Rajaan, ahtuni baad uacht.
Rajaan, saduni hada jassbech nasa al betea bette.

Antonio und Eduard kommen an die Aman-Tafel, Antonio sagt auf Tigrinya:

Bedschacha t’egestij.
Besí hágger sía’addi ábgesij. (በጃጃሽኦ ተኢ.ጌስቲ በዘኢ ኣገር ኣዛየ ዕዲ ኣብ ገዛየ)

Alle fassen sich an den Händen, treten zwei Schritte vor und verbeugen sich gemeinsam vor dem Publikum...

Requisiten:

Kleiner Koffer, Bibel, Glocke, Weidenkorb, Tischwäsche und andere „Versteigerungssachen“, Puppe, Rucksack, Gitarrenständer, Cajón oder eine andere Trommel, drei Drehbücher mit Ringheftung, Schleifchen für die Zopfenden der Annchens, sechs Staffeleien, sechs Leinwände mit Aufschrift, ein Foto von Karims Mutter, „Geld“börse, drei Notenständer, ein Hocker für Thie Thien Huong als „Boot“, drei Mikros auf Ständern, zwei Headsets, rote Rosen

Quellen:

Sämtliche Texte sind auf der Grundlage von Gesprächen und Schriftverkehr mit den Menschen, von denen in dieser Lesung berichtet wird, entstanden.

Hinzugezogen wurden für die Schicksale der Familie Hammerschlag und Paula Freundlich die Recherche-Ergebnisse des Arbeitskreises Stolpersteine Rehburg-Loccum.

Vater und Sohn Hammerschlag sind mittlerweile gestorben. Unsere Quelle für diesen Teil der Lesung sind Gespräche mit Jose Hammerschlag (Israel), Enkel von Salomon und Sohn von Julius Hammerschlag.

Annchen Heymer, geborene Hannemann, hat ihre Erinnerungen an ihre Kindheit und ihre Flucht selbst aufgeschrieben und uns ihre Erinnerungen zur Verwendung für diese Lesung überlassen.

Unser besonderer Dank gilt ihnen allen, die uns ihre Geschichten anvertraut haben.

Förderer:

Finanziell unterstützt wurden wir von der VGH-Stiftung, dem Landschaftsverband Weser-Hunte e.V., den Volksbanken Nienburg, Steyerberg und Hameln-Pyrmont sowie von der Stadt Rehburg-Loccum.

Unterstützt auf vielfältige andere Art und Weise wurden wir von:

KulTour-Verein Rehburg-Loccum e.V.

Evangelische Akademie Loccum

Raths-Keller Rehburg

Auch ihnen allen danken wir für ihre Hilfe, die wesentlich zum Gelingen unseres Projektes beigetragen hat.

Das Team der Lesung:

Die Jugendlichen auf der Bühne:

Justin Rust

Henrike Stahlhut

Eduard Baum

Ülkü Kahraman

Patrick Pfeil

Carolyn Dreesmann

Alexander Kielmann
Serivan Bagari
Antonio Amanisgi

Im Hintergrund:

Christine Gleiss
Susanne von Stemm
Beate Ney-Janßen